

Hundertzwanzig Spiegel und ein Lieblingsbrett

Ein Besuch bei der Dresdner Restauratorin Anke Scharrahs, die im arabischen Qatar an einer kostbaren Wandvertäfelung aus Syrien arbeitet.

VON BIRGIT GRIMM

Dresden hat eins, New York, Berlin und auch Doha: Das Interieur eines kostbar ausgestatteten Zimmers, wie sie in den Stadtpalästen von Damaskus oder Aleppo einst große Mode waren. In Aleppo ist die Altstadt weitgehend zerstört, in Damaskus gibt es noch einige dieser Raumausstattungen. Umso wertvoller sind die wenigen, die weltweit in den Museen gehegt, gepflegt und ausgestellt werden.

Seit Anke Scharrahs vor mehr als zwanzig Jahren im Dresdner Völkerkundemuseum mit der Restaurierung des Damaskuszimmers begann, hat sie sich zur Expertin für diese Wandvertäfelungen entwickelt. Sie hat ihre Doktorarbeit über orientalische Interieurs geschrieben, im Metropolitan Museum in New York gearbeitet, am Aleppo-Zimmer im Museum für Islamische Kunst in Berlin und – bis zum Kriegsbeginn in Syrien – auch in einigen historischen Privathäusern in Damaskus. 1979 wurde die Altstadt von Damaskus, eine der ältesten, kontinuierlich bewohnten Städte der Welt, mit ihren etwa 4000 historischen Wohnhäusern zum Weltkulturerbe erklärt.

Überraschung auf der Rückseite

Als in Dresden wieder einmal die Finanzierung des Damaskuszimmers stagnierte, erhielt die freischaffende Restauratorin eine Anfrage aus dem Museum für Islamische Kunst (MIA) in Doha, der Hauptstadt von Qatar. Dort lagerten 36 Kisten mit 178 Brettern, das komplette Interieur eines Damaszener Empfangszimmers von 1816. Dazu kommen 282 Steinteile eines Fußbodens und eines Brunnens, wie er in den Eingangsbereichen der prächtigsten Zimmer vieler arabischer Häuser sprudelt. Die Holzvertäfelung und die Decke zierten den vierzig Zentimeter höher gelegenen Sitzbereich des zweigeteilten Raumes, der zum ebenerdigen Bereich mit dem Mosaikfußboden aus Marmor und dem Brunnen hin offen war.

Die Holzpaneele stammen aus Damaskus. „Ich kenne die Handschrift und die Werkstatt, in der sie hergestellt wurde“, sagt die Restauratorin, als die SZ sie im MIA besucht. Die Ausmalungen seien nicht ganz so qualitativ wie die des Dresdner

Zimmers, das aus derselben Zeit stammt. „Aber es hat ungewöhnlich viele Vergoldungen und 120 Spiegel. Das Dresdner Zimmer hat nur sechs.“ Spiegel waren damals sehr kostbar, und sie machen das Zimmer aus dem MIA wertvoll. Die Kisten bargen auch eine faustdicke Überraschung: „Als das Zimmer in Damaskus abgebaut wurde, hat man die Bretter nummeriert, damit sie problemlos wieder zusammengesetzt werden können. Klar, dass wir jedes Brett umdrehen. Dabei entdeckte ich unter einem braunen Überzug auf der Rückseite deutlich ältere Malereien und konnte einen Teil der ursprünglichen Bemalung freilegen.“ Dieses Brett wurde um 1600 in außergewöhnlicher Qualität bemalt und ist etwa so alt wie das Berliner Aleppo-Zimmer, das als älteste erhaltene syrische Wandvertäfelung gilt.

Mit großer Wahrscheinlichkeit hatte das Haus in Damaskus schon seit dem

17. Jahrhundert solch eine Wandvertäfelung. Irgendwann musste es renoviert werden. Man war offenbar sehr sparsam oder materialbewusst, drehte die alten Bretter um und bemalte sie auf der Rückseite neu. „Es ist mein Lieblingsbrett“, sagt Anke Scharrahs. Sie wünscht sich, dass dieses überaus fein bemalte Paneel irgendwann in der Zukunft im Museum für Islamische Kunst in einer eigenen Vitrine gezeigt wird. Weil es im Zimmer nicht fehlen soll, müsste man es rekonstruieren.

Internationale Spezialisten am Werk

Das Restauratorenteam im MIA ist – wie die komplette Museumsmannschaft – international besetzt. Die deutsche Islamwissenschaftlerin Julia Gonnella leitet seit 2017 das faszinierende Museum. In den Restauratorenwerkstätten des Museums arbeiten neben drei Deutschen, die das Damaskuszimmer restaurieren, eine Qatari, drei

Griechen, eine Russin, eine Spanierin und ein Slowake. Babylonisches Sprachgewirr? Mitnichten. Gesprochen wird Englisch.

Ursprünglich sollte das MIA inmitten der Westbay-Skyline errichtet werden. Scheich Hamad bin Chalifa Al Thani soll damals zwei Jahre lang den chinesisch-amerikanischen Stararchitekten I. M. Pei umworben haben, damit er den Museumsbau an der Uferstraße Corniche plant. Der hochbetagte Pei sagte schließlich zu, bestand aber darauf, dass sein Neubau nicht zwischen den Hochhäusern von Westbay eingeklemmt wird. Als er nach einer sechsmonatigen Studienreise durch die Welt der arabischen Architektur schließlich sein Projekt entwickelte, schütteten die Qatari für den Neubau eine Insel im Persischen Golf auf. Auf der thront das Museum nun, weithin sichtbar wie eine Pyramide. Das Haus wurde 2008 eröffnet. Sein Architekt ist heute 101 Jahre alt.

Das Museum mit seinen kostbaren Keramiken, Textilien, Waffen, Büchern und Dokumenten gilt als bedeutendste Sammlung islamischer Kunst auf der arabischen Halbinsel. Noch in diesem Herbst wird eine große Syrien-Ausstellung eröffnet werden, die in Arabien erstmals den Verlust syrischen Kulturguts thematisiert.

Qatar investiert in Bildung, Kunst und Architektur. Der jährliche Museumsetat in dem Land, das nur 2,7 Millionen Einwohner hat, soll eine Milliarde US-Dollar betragen. Das kleine Emirat leistet sich auf Auktionen und Messen vom Schönsten nicht nur das Beste, sondern auch das Teuerste und mischt seit ein paar Jahren den Kunstmarkt auf. Im März 2019 soll in Doha, ganz in der Nähe des MIA, das neue, vom französischen Stararchitekten Jean Nouvel entworfene Nationalmuseum eröffnet werden. Wiederum ein spektakulärer Bau. Seine Gestalt erinnert an Wüstenrosen.



Nur ein Brett? Nein, eine Rarität! Anke Scharrahs (o.) entdeckte bei der Restaurierung des Damaskuszimmers in Doha, dass ein Brett im Abstand von 200 Jahren wiederverwendet wurde. Auf der Rückseite konnte sie Malereien aus der Zeit um 1600 freilegen. Das Zimmer stammt von 1810. Das Museum für Islamische Kunst in Doha (l.) wurde 2008 eröffnet. Entworfen hat es Star-Architekt I. M. Pei.

Fotos: Qatar Tourism Authority (1) / Birgit Grimm